

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 3

Artikel: Was ist ein Leben ohne Güte?
Autor: Laender, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist ein Leben ohne Güte?

Ich kannte einen Mann, der sprach viel und mit Nachdruck von der Gerechtigkeit. Er kam sich sehr bedeutend dabei vor, und wenn er über den Sinn und Unsinn des Tuns seiner Mitmenschen meditierte, schloss er immer mit den Worten: «Ich bin ein sehr gerechter Mensch!» Seine Familie nahm diesen Ausspruch stets mit einem leisen Schauer von Ehrfurcht auf und war sich der Ehre wohlbewusst, ein so unbestechliches Familienoberhaupt ihr eigen nennen zu dürfen.

Der Mann, nennen wir ihn Herrn Kunz, machte sich das Leben bei Gott nicht leicht. Er wog, wo er Stellung nahm, sorgfältig Schuld gegen Schuld, liess sich von keiner Partei und keiner Zeitung beeinflussen und sprach mutig seine Ueberzeugung aus, auch wenn er die Leute damit vor den Kopf stiess. Er war wirklich ein sehr gerechter Mensch.

Innerhalb seiner Familie hielt er auf eiserne Disziplin. Es entging ihm nichts. Jeder Fehler wurde seiner Grösse entsprechend geahndet, wobei mildernde Umstände kaum oder gar nicht in Betracht gezogen wurden. Seine einzige Schwester beispielsweise hatte er seinerzeit aus dem Hause gewiesen, weil sie einem Manne gefolgt war, der wenigstens nach der Meinung von Herrn Kunz, infolge seines «unmöglichen Berufes» — er war ein unbedeutender Schauspieler — die ganze Familie in Verruf zu bringen drohte.

Aber mehr noch: Herr Kunz schonte auch sich selber nicht. Er konnte ohne Hemmungen zu seiner Frau sagen, dass auch er nicht ohne Fehl und Tadel sei. Und wenn sie ihm — selbstverständlich sanft — widersprach, ereiferte er sich sogar, warf ihr weibliche Kurzsichtigkeit vor und schloss mit dem lapidaren Satz: «Ich bin ein gerechter Mensch!»

Nun widerfuhr eines Tages Herrn Kunz aber ein ganz offenes Unrecht. Jawohl. Ausgerechnet ihm. Er, der bisher die Weltordnung für unantastbar hielt, schwarze und weisse Schafe streng voneinander zu unterscheiden vermochte und tief überzeugt war, dass jedem das Mass an Freuden und Leiden zugeteilt würde, wie er es verdiente, erlebte an sich selbst das Ungeheuerliche: er wurde das Opfer einer schnöden Intrigue, einer Laune des Schicksals, einer unglücklichen Verkettung von Umständen, an denen er wirklich

schuldlos war. In drei Worten: er wurde arbeitslos.

Zunächst beschäftigte sich Herr Kunz damit, sich selbst abzuklopfen und abzuhorchen, ob nicht doch vielleicht ein von ihm bis dahin übersehenes Versagen vorliegen könne. Aber er suchte vergeblich. Stets hatte er seine Pflicht getan, sich ohne Ansehen der Person für das, was er für richtig hielt, eingesetzt und weder nach oben noch nach unten Konzessionen gemacht. Ihn traf keine Schuld. Da wurde er verbittert. Er sah die müden Augen seiner Frau, die klaglos mit einem Minimum des Ersparten hauszuhalten wusste, machte sich und seiner Umgebung das Leben zur Hölle und verstand je länger je weniger, wieso das Leben ausgerechnet ihm mit seinem unbestechlichen Gerechtigkeitsgefühl mit so schreiender Ungerechtigkeit begegnete.

Als er völlig mit Gott, der Welt und sich selbst zerfallen war — die Kinder waren längst dem freudlosen Hause entflohen und seine Frau hatte, ohne vorher nach Recht oder Unrecht zu fragen, still die Augen für immer geschlossen — stand eines Tages seine Schwester vor seiner Tür. Man hatte ihr von dem vereinsamten Manne erzählt, und nun war sie gekommen, alt wie er, um ihm zur Seite zu stehen. Misstrauen schlug ihr entgegen. Was wollte sie? Erben? Nein, sie brauchte nichts. Sie hatte eine kleine Witwenrente, die notfalls für beide reichen würde. Sich an seinem Unglück freuen? Er wartete vergebens auf ein Wort der Genugtuung ihrerseits. Sie umsorgte und pflegte ihn und schien völlig vergessen zu haben, dass er sie einst mit Schimpf und Schande davon gejagt hatte. Sie fragte nicht nach Verdienst oder Schuld, und wenn er hin und wieder konstatierte: «Ich bin ein sehr gerechter Mensch!» lächelte sie nur still in sich hinein, und in ihren Augen lag das Wissen um die Unvollkommenheit der Welt, um Leid und Tränen und um das Glück des Verstehens und Verzeihens.

So lernte Herr Kunz die Güte kennen.

Und als er seine Erdentage beschlossen, wusste er, dass nicht in der Gerechtigkeit, sondern in der Güte sich der wahre Sinn des Lebens offenbart.

Lisa Laender